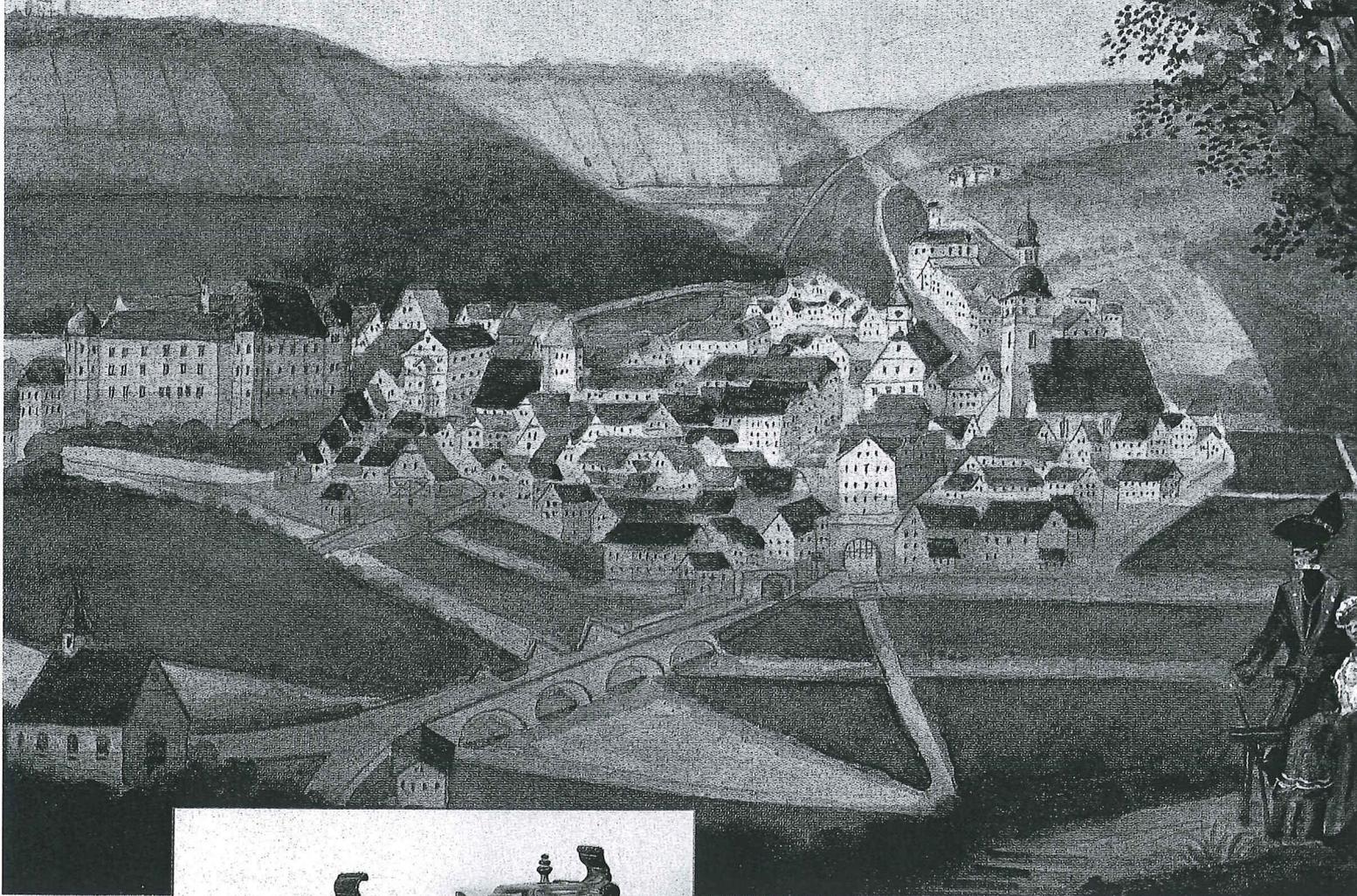


DME

Zinn aus Künzelsau

Das Sammelgebiet Zinn ist in den letzten Jahren ins Hintertreffen geraten. Zu Unrecht, wie eine Ausstellung im hohenlohischen Künzelsau beweist.



Künzelsau,
um 1800,
Aquarell,
Maler unbekannt

Schnabel-
sitzen „M. S.
1766“, J. D.
Hornung.
„G. F. Gres“,
C. H. Schlör
d. Ä., um 1830



Gegenstände aus Zinn besaßen ihre Vorteile und ihre Nachteile. Vom Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert hinein schätzte man im „bürgerlichen“ Haushalt die Verträglichkeit mit Lebensmitteln. Zinn war unzerbrechlich, mußte seiner Sprödigkeit wegen jedoch mit anderen Metallen legiert werden. Am häufigsten wurde Blei herangezogen, doch Blei ist giftig. Außerdem: Zinn ist kälteempfindlich. Be-

reits eine dauerhafte „Abkühlung“ unter 13 Grad Celsius (plus!) verändert seine kristalline Struktur. Die Zinnpest kann entstehen. Und da Heizen in den vergangenen Jahrhunderten nicht so einfach und bequem war wie heute, hatten die Temperaturen ihre ungünstigen Einwirkungen auf das Metall. Trotzdem kann man rätseln, warum das Sammeln rund um Zinn so aus der Mode gekommen ist. An mangelnder

Kantengießer und ihre Arbeiten aus drei Jahrhunderten

Schönheit der Gegenstände kann es nicht liegen. Ist es das „Unauffällige“, die zurückhaltende „Farbigkeit“ des Metalls?

Zinn im Alltag

Zinn wurde nicht nur von zunftgebundenen Zinngießern verarbeitet. In Künzelsau, wo eine Ausstellung drei Jahrhunderte Zinnhandwerk reflektiert, setzten verschiedene Handwerker dieses Metall ein. Zum Beispiel Mitglieder der berühmten Künstlerfamilie Sommer: der Tischler Johann Daniel Sommer bei seinen Möbeln in Boulle-Technik, der Büchschenshifter Johann Eberhart Sommer für Einlegearbeiten bei Gewehrshäften. Um 1710, eine Generation später, fertigte der Spengler Johann Peter Sommer weiß überzinnte Blechwaren und der Schreiner Andreas Sommer belegte Türen mit silberglänzender Zinnfolie. Zinn war bei Kirchengeschäften üblich, in der Medizin, die „Kantengießer“, wie man sie im Hohenlohischen nannte, gossen Haushaltsgegenstände (Becher, Krüge, Schüsseln, Teller, Löffel, Wasserkessel usw.), stellten Formen für Konditoren her, fertigten prunkvolles „Edelzinn“ für Leute mit mehr Geld, aber auch Orgelpfeifen oder liturgisches Gerät für den jüdischen Ritus, zum Beispiel Chanukkaleuchter.

Während vermögendere Schichten Zinn nach und nach durch Fayence, Porzellan, Silber ersetzten und das Bürgertum nachahmend reagierte, blieb der ländliche Haushalt bis in die Biedermeierzeit bei seiner Zinnausstattung. Dabei stellte man das polierte Zinn gerne zur Schau, in Hohenlohischen bevorzugt auf der „Tresur“, einem sich pyramidenför-

mig nach oben verjüngendem Möbel. Das „Ablösen“ von Zinngegenständen durch edlere Materialien ging jedoch nicht so rasch vonstatten. 1727 waren im Nachlaß des Kannenwirt Georg David Ernst Funk 11 Maßkannen, 7 Halbmaßkannen, 5 flache Zinnlein, 5 flache Zinnplatten, 3 tiefe Suppenzinnlein, 25 Teller u.a. Die reiche Witwe Katharina Magdalena Müller hinterließ 1730 ebenfalls viel Zinn, besaß aber noch nichts aus dem neuentdeckten Material Porzellan. 1894 sieht es völlig anders aus: Das Uhrmacherehepaar Bayer-



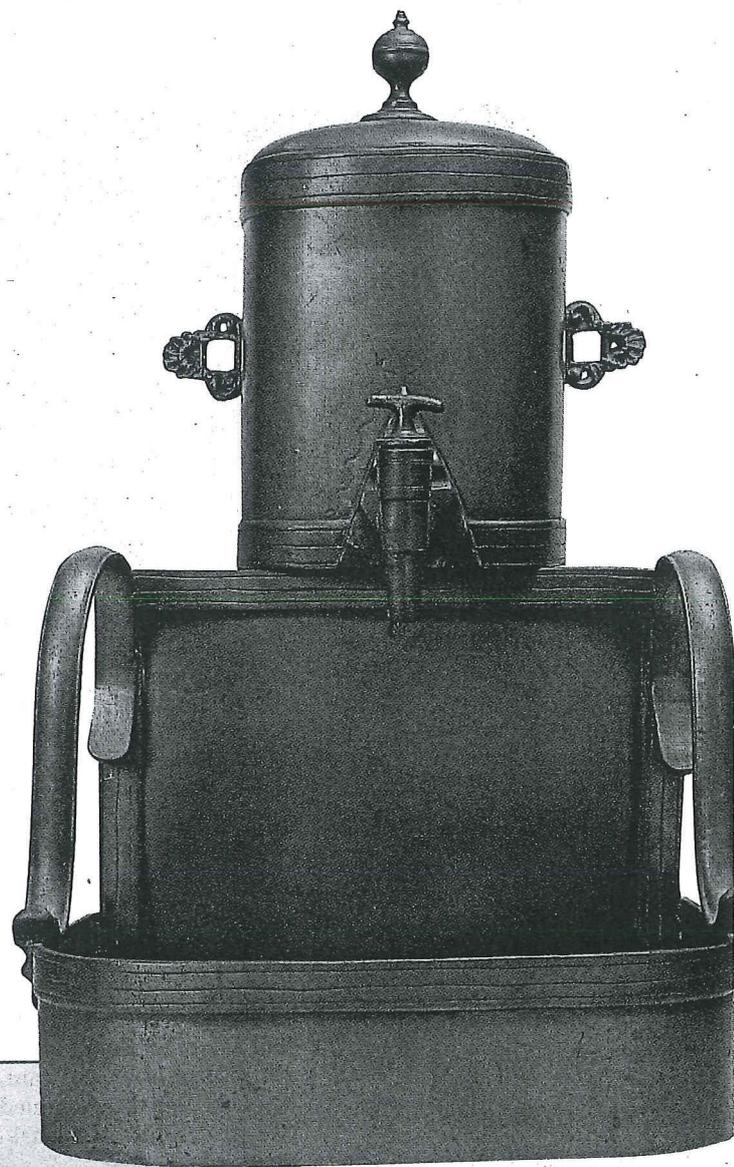
Bettflaschen. C. H. Seeber, H. Reinöhl, um 1850 bzw. 1880

dörfer besaß 28 Porzellanteller, 12 Untertassen, eine Porzellanschüssel, 8 verschiedene Porzellangegegenstände, 24 Trinkgläser und Flaschen. Aus Zinn verblieben lediglich sieben Objekte. Der Historismus dieser Jahre hatte für eine „Wiederbelebung“ des Zinns als typisch altdeutschem Werkstoff gesorgt. Trotzdem: Die immer noch hohe Wertschätzung für

das Metall Zinn zeigte sich bei Prunksärgen, die in Adelskreisen bis um 1900 verwendet wurden und die in Künzelsau zum Beispiel von der Zinngießer-Werkstatt Hörlein für die Grafen von Hohenlohe gefertigt wurden.

Künzelsau

Die Güte der Künzelsauer Zinnarbeiten wurde 1604 in



Wasserbehälter mit Becken, um 1880

der Reichsstadt Hall „amtlich“ bestätigt: Ihre Reinheit war zusammen mit Nördlinger Produkten am höchsten. Die Exemplare anderer württembergischer und badischer Städte fielen bei dieser Untersuchung dagegen durch ihren starken Bleianteil auf.

Künzelsau, etwa 25 Kilometer nördlich von Schwäbisch Hall im Zentrum Hohenlohes gelegen, besaß mit seinen rund 2500 Einwohnern (um 1800) große wirtschaftliche Bedeutung. Zu den meist wohlhabenden Handwerkern gehörten auch Goldschmiede, der Sitz dieser Zunft lag wegen der besonderen Rechtstellung des Ortes jedoch nicht in Künzelsau. Der Wohlstand zeigte sich auch durch den „Hohenloher Bauernschmuck“, ländlicher Silberschmuck, der für die Region typisch war und in Künzelsau gefertigt wurde. Stadt-



Links: Detail der Zinngießermarke an einer Kanne von J. G. L. Dill. Um seine Arbeit zu kennzeichnen, schlug der Meister

sein Zeichen, seinen Namenszug und evtl. auch das Qualitätszeichen seiner Stadt in das fertige Werk

Mitte und rechts: Details einer Schnabelstutze C. H. C. Seeber um 1850

hohenlohischen Künzelsau zu Ende.

Unter den „Kantengießern“ des Ortes stellten sich immer wieder Originale heraus, von denen Anekdoten überliefert sind. Ein Beispiel: „... er war ein Genießer. Bei einem Festessen ... waren unter anderen Beilagen auch Erdbeeren, die damals eine besondere Delikatesse bildeten ... Mit einem raschen Griff leerte er den ganzen Inhalt des Gefäßes in seinen Teller und sagte, seinen Tischnachbarn freundlich zunicke, ‚Erdbeeren das lieb ich‘. Auch beim Braten hielt er es gerne so, daß er sich gleich zwei Portionen herausnahm zum Nachteil der übrigen Gäste. Aber: ‚Braten, das lieb ich‘.“

Kantengießer.
Künzelsauer Zinn aus drei Jahrhunderten. Ausstellung in der Hirschwirtscheuer, Künzelsau, bis 8. Februar 1998. Katalog 12 Mark.

Literatur:
Kantengießer. Künzelsauer Zinn aus drei Jahrhunderten. Katalog zur Ausstellung, Thorbecke, Sigmaringen.

TEXT: HANS-JÜRGEN FLAMM
FOTOS: KATALOG

rechte erlangten die Bewohner allerdings erst im 18. Jahrhundert. Seit Ende des 15. Jahrhunderts regierten mehrere Landesherren gemeinsam die Ganerbenstadt: das Stift Comburg, die Bistümer Würzburg und Kurmainz, die Reichsstadt (Schwäbisch) Hall, das Haus Hohenlohe, die Freiherren von Stetten.

tet waren, auch die Zinngießer waren mit ihren soliden Arbeiten bekannt und geschätzt. „Sie traten als Anbieter auf, ihnen gelang das Stoßen in eine Marktlücke, beispielsweise in Wertheim, wenn anderswo der Nachschub konkurrierender Handwerker fehlte.“ (Wertheimer Zinn, Wertheim 1990.)

Künzelsauer Kantengießer

Aus dem Zeitabschnitt zwischen 1580 und 1895 sind über 30 Zinngießer aus Künzelsau bekannt. Ähnlich den Goldschmieden war ihre Zunft zunächst wohl einer auswärtigen angeschlossenen, am 7.

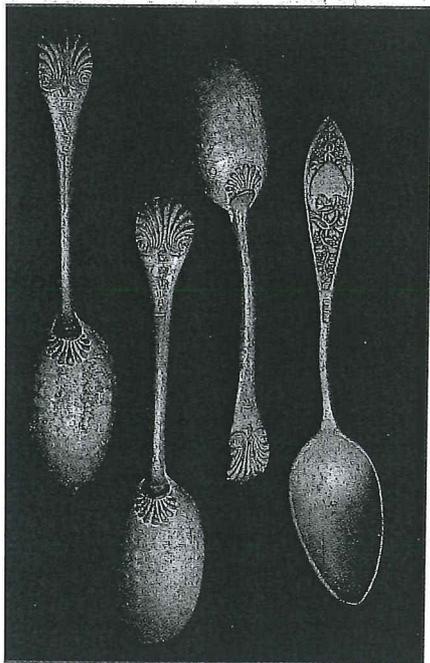
April 1830 wurde auf Stuttgarter Geheiß die Zunft der nun württembergischen Stadt reorganisiert. Der erste bekannte Zinngießer aus Künzelsau ist der 1587 als „Kantengießer“ belegte Hans Grossmann. Die Archivalien dokumentieren gewohntes Zunftleben, Gesellen heiraten Meisterwitwen, Zinngießer werden bestraft, weil sie von Landstreichern gestohlenes Zinn und Geschirr abkauften, den Zinngießer Peter Pfeffer nennt man seines Be-

Aushängestiefel eines Künzelsauer Schuhmachers, 1771. Flaschnerarbeit

rufes wegen den „Kantenpeter“. Auf Wanderschaft befindliche Gesellen erwerben das Bürgerrecht und lassen sich in der Stadt nieder, so Johann Jacob Gebhardt, der sich mit einer Zinngießerwitwe verlobte und 1730 um das Bürgerrecht nachsuchte. In den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts herrschte ein Mangel an Zinngießern (Gerichtsprotokoll), vielleicht bereits eine Folge sinkender Nachfrage nach Zinnerzeugnissen. Die Gewerbesteuerunterlagen vermeldeten für 1829 nur einen geringen Absatz, auch in Wertheim

wurde ein allgemeiner Niedergang des Zinngießerhandwerks notiert. Beim Konkurs (dem „Gant“) des Künzelsauer Zinngießerhepaares Dill am 6. August 1857 wurde amtlich bestätigt, daß „die Leonhard Dill’schen Eheleute an dem Vermögens-Zerfall keine Schuld treffe, sondern daß derselbe hauptsächlich der Abnahme des Zinngießer Gewerbes ... zuzuschreiben sey.“ Und mit dem Tode des Carl Heinrich Seeber ging 1895 das jahrhundertealte

Zinngießergerwerbe im



Löffel, J. G. L. Dill, um 1830

Die Künzelsauer wußten von den untereinander rivalisierenden Landesherren zu profitieren, sie erreichten nahezu reichsstädtische Freiheiten. Der Handel blühte, durch und in der Nähe der Stadt verliefen Handelswege, eine Thurn- und Taxische Postlinie führte Mitte des 18. Jahrhunderts über Künzelsau. So ist nur konsequent, daß die Produkte Künzelsauer Handwerker verbreit-

